

Vereinsfahrt des VSB 2006

Erzgebirge

*Ja, wer des Bergbau's
Blütenschmuck will kennen,
der muß in's Sachsenland!
Weißt Du ein and'res Land mir noch
zu nennen, mit solchem
Bergbaustand?*

An Selbstbewußtsein mangelte es den Sachsen wohl nicht, wie dieses Lied Freiburger Bergleute des 19. Jahrhunderts unzweifelhaft erkennen läßt. Kein Wunder also, daß sich der *Verein für Siegerländer Bergbau (VSB)* durch solch markige, kraftstrotzende Worte herausgefordert sieht, dem Sächsischen Bergbau einmal etwas genauer auf den Zahn zu fühlen - zudem ein willkommener Anlaß, auf den Spuren Siegerländer Bergleute im „Ausland“ zu wandeln, deren Können dem Bergbau im Erzgebirge ja bekanntermaßen zur Blüte verholfen hat. Für die anstehende Vereinsfahrt 2006 wurde daher der Vereins-Hauptsitz kurzerhand in das Erzgebirge verlegt, genauer gesagt nach Annaberg-Buchholz.

Kurzer Abriß der Geschichte des Erzgebirges¹

Die Besiedelung des Erzgebirges erfolgte größtenteils im 12. und 13. Jahrhundert. Die Siedler kamen dabei im Rahmen der Ostexpansion der deutschen Feudalherren in großen Zügen aus dem Main-Franken-Gebiet in den damals noch vollkommen undurchdringlichen Urwald. Der „Miriquidi“ oder „Dunkelwald“ sollte urbar gemacht werden, natürlich sehr im Interesse der Landesherrn, denen an weiteren Einnahmequellen gelegen war. Da das Main-Franken-Gebiet schon recht dicht bewohnt war und es für die Nachkommen der Großfamilien der Bauern eng wurde, eng an Erbe und Besitz, war es verlockend, in den Ostgebieten eine neue Existenz gründen zu können.

Nun soll es sich zugetragen haben, dass ein Fuhrmann aus dem Bergrevier des Harzes kommend, mit seinem schwer beladenen Wagen tiefe Spuren bildete. Und in diesen tiefen Rillen habe er nahe Christiansdorf Silbererz gefunden. An diesem Ort gab es zu jener Zeit bereits eine Dorfsiedlung. Es folgte daraufhin 1168 im Freiburger Gebiet das Berggeschrei. Alle, die dafür Interesse zeigten, wurden zum Bergbau aufgerufen. Bergleute kamen vor allem aus dem Harz, da das Bergwerk von Goslar fast zum Erliegen gekommen war.

Es entstand die Stadt, die später als Bergbauhauptstadt Freiberg bekannt und berühmt wurde. Fast zur gleichen Zeit entdeckte man im Süden des Erzgebirges auch die ersten Zinnerze. Mit der Suche nach dem Erz wurden im Kammgebiet des Erzgebirges weitere Städte gegründet, so Ende des 15. Jahrhunderts die Neustadt am Schreckenberg, die 1501 den Namen St. Annaberg erhielt.

Reiche Erzvorkommen entdeckte man zu dieser Zeit außer im Raum Freiberg, Annaberg auch in Schneeberg und St. Joachimsthal. Aufgrund der reichen Funde erhob sich ca. 300 Jahre nach dem ersten Berggeschrei das zweite bzw. Große Berggeschrei. Eine riesige Besiedelungswelle folgte. Es wurden Straßen gebaut, um das kostbare Edelmetall abtransportieren zu können.

¹ Quellen:
http://www.ausflugsziele-erzgebirge.de/Geschichte_des_Erzgebirge.75.0.html (Stand: 24.10.2006)
<http://www.erz24.net/history.html> (Stand: 24.10.2006)
<http://www.geodienst.de/erzgebirge.htm> (Stand: 24.10.2006)

tieren zu können. Die wohl bekannteste und berühmteste ist die **Silberstraße** (von Zwickau nach Dresden).

Ende des 15. Jahrhunderts war nun das Erzgebirge flächendeckend besiedelt. Zeugnisse sind die Orte wie z.B. Annaberg, Buchholz, Schneeberg, Scheibenberg, Oberwiesenthal, Marienberg, Johannegeorgenstadt, Gottesgab, Sebastiansberg, Platten. Damals wurden Silber- und Zinnerze wirtschaftlich genutzt.

In den Bergstädten verarbeitete man auch das Silber direkt vor Ort zu Geld, z.B. die in Joachimsthal geprägten und berühmten Joachims-Thaler. Sachsen war nun eins der reichsten Länder Europas.

Den Reichtum, die Macht und die ungeheure Leistung jener Zeit spürt man noch heute, wenn man vor und in den Kirchen in den Bergstätten steht. Ein sehr bedeutendes Zeugnis der damaligen Baukunst ist die in den Jahren 1499 bis 1525 errichtete **Stadtkirche St. Annen in Annaberg**, die größte spätgotische Hallenkirche in Sachsen. Auf ihrem berühmten Bergaltar wurde von Hans Hesse der historische Bergbau im 15. und 16. Jahrhundert dargestellt. Der **Freiberger Dom** mit seiner bekannten Goldenen Pforte, das spätromanische Portal und die freistehende Tulpenkanzel oder die St. Wolfgangskirche in Schneeberg gehören ebenso zu den imposanten Bauwerken.

Auch namhafte Persönlichkeiten jener Zeit sollten an dieser Stelle nicht vergessen werden, so etwa

- der Rechenmeister **Adam Ries**, der 1492 in Staffelstein geboren wurde und von 1523 bis zu seinem Tod am 30. März 1559 in Annaberg wirkte,
- die 1514 in Annaberg geborene **Barbara Uthmann**, die im Erzgebirge das Spitzenklöppeln einführte und ein großes Vertriebsnetz aufbaute,
- der Gelehrte der Bergbaukunde **Georg Agricola**, 1494 in Glauchau geboren und 1555 in Zeitz beerdigt, der mit „De re metallica“ die erste systematische Abhandlung über Bergbau und Hüttenkunde schrieb.

Die Pestepidemien von 1508, 1568 und 1599, der 30-jährige Krieg (1618-1648), der viele Teile Deutschlands verwüstete, der 7-jährige Krieg (1756-1763) und die Hungersnot 1771/1772 stürzten den Bergbau in tiefe Krisen. Zahlreiche Bergwerkseinrichtungen wurden zerstört und die Gruben sofften ab.

Nach entspannter politischer Lage blühten im 18. Jahrhundert auch die Silberbergwerke wieder auf und die Technik machte ebenfalls große Fortschritte.

1765 wurde die Freiburger Bergakademie gegründet. Sie gilt als die erste und älteste bergbautechnische Hochschule der Welt. Alexander von Humboldt, Freiherr von Stein, Clemens Winkler und noch weitere andere berühmte Persönlichkeiten studierten an dieser technischen Hochschule.

Als im 19. Jahrhundert die Goldmünzen als Zahlungsmittel eingeführt wurden und es somit zum Verfall des Silberpreises kam, die Ausbeute in den Silbergruben immer geringer wurde und zusätzlich die Kosten für die Betreibung der Schächte stiegen, ging es mit dem Bergbau wieder „bergab“.

Nur in einzelnen Gruben, wie in Johannegeorgenstadt, Freiberg und Schneeberg baute man noch Buntmetall ab. Und selbst dort war Mitte des 20. Jahrhunderts Schluß mit dem Bergbau, weil die Kosten zu hoch und die Rentabilität zu gering war.

Ein anderes Kapitel ist der in der Nachkriegszeit einsetzende Bergbau auf Uranerz der unter dem Tarnnamen firmierenden SDAG Wismut. Die Erzgänge im westlichen Erzgebirge gehören zum Teil zur sogenannten 5-Gänge-Formation, der **Silber-Kobalt-Nickel-Wismut-Uran-Formation**, bei der mit zunehmender Teufe Uranpecherz als Erzmineral immer mehr hervortritt. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden die uranföhrnden Gangteile bei Schneeberg und

Aue nach der Tiefe hin aufgeschlossen und unter großem Einsatz abgebaut. Der **Bergbau-betrieb 09 Aue** förderte im letzten vollen Betriebsjahr 1989 mit einer Belegschaft von 5.269 Mann 131.500 t Roherz. Im gleichen Jahr belief sich die Gesamtförderung an Uranerz auf dem Gebiet der DDR auf ca. 3,29 Mio. t. Die Förderung der letzten beiden mit Uranerz beladenen Hunte am Schacht 371 erfolgte am 1. März 1991.

Die Vereinsfahrt - in Worten und Bildern

Startschuß für die Vereinsfahrt war am 29.09.2006 in den frühen Morgenstunden. Erstaunlicherweise hatten sich - trotz der Frühe der Zeit - schon alle Teilnehmer bei Ede eingefunden, als es um 6 Uhr dann losging. Die Fahrt selbst gestaltete sich wenig ereignisreich und wurde nur von wenigen Höhepunkten unterbrochen: diverse Zigarettenstops und Pipipausen, bei denen Kamerad Frank Hartmann von Kamerad Thomas Mockenhaupt an der Hand genommen und auf die Toilette geführt werden mußte, weil er selbständig den Weg nicht fand.

Gegen Mittag erreichten wir unser Ziel Anneberg-Buchholz und hatten aufgrund diverser Orientierungsschwierigkeiten gleich die Möglichkeit, uns mit der Stadt ganz intensiv vertraut zu machen und sämtliche Schleichwege zu erkunden. Als die Stimmung langsam umzukippen drohte, kamen wir dann auch endlich an unserer Einsatzzentrale an, der Pension „Renate“ in der - darauf hat der Verein allergrößten Wert gelegt - **HALDEN**straße.

Den meisten Kameraden lag der Magen schon wieder auf Grundeis, und so ging es zur Labung und Stärkung in die Stadt zum Gasthof „Zum Türmer“ direkt an der St. Annenkirche. Hier, so hofften wir, würden wir Kameraden Kettner auch endlich ruhigstellen können, der uns schon während der ganzen Fahrt vorher gehörig auf die Nerven ging mit seinem „Schwarzen Steiger“. Da hatte er die Rechnung allerdings ohne den Wirt (!) gemacht, denn Schwarzen Steiger gab's hier schon mal gar nicht sondern nur Köstritzer Schwarzbier. Nachdem alle satt, müde und träge in den Seilen hingen und schon mehr oder weniger einen im Tee hatten - bis auf Ede, der am Nachmittag noch Fahrer spielen wollte/ mußte/ durfte - wurde dem Erzgebirgsmuseum „Im Gößner“ noch kurzerhand ein Besuch abgestattet.

Frank, der für das Rahmenprogramm „verantwortlich“ war und alle Exkursionen persönlich ausgesucht, für gut befunden und gebucht hatte, hatte für den späten Nachmittag dann direkt die erste Befahrung angesetzt - man war ja schließlich nicht zum Spaß hier. Was eigentlich zum „Aufwärmen“ und Akklimatisieren gedacht war, entpuppte sich aber schnell als ganz schön fordernde Befahrung, zumal ja allen noch das frühe Aufstehen und die lange Fahrt in den Knochen steckte: der (tiefe) Molchner Stolln in Pobershau.



Sinnbild für die innige Verbundenheit zwischen dem Sächsischem und Siegerländer Bergmann...eine freundschaftliche Umarmung

1.Tag: Molchner Stolln (Pobershau)

Geschichtliches²

Der älteste schriftliche Nachweis von Bergbau in der Region überhaupt ist von 1484; er nennt die Mönchgrube am Mönchsberg. Inwieweit der Eisenerzabbau möglicherweise der älteste in diesem Gebiet ist, hat man noch nicht erforscht.

Nur durch das Auffinden von Erz kam es Anfang des 16. Jahrhunderts zur Gründung von Pobershau. Im Frühjahr 1529 wird erste Mal von der „Drey Molchen Fundgrube“ berichtet, daß diese 14 Mark 5 Lot 2 Quent Silber ausbringt.

In der Folgezeit erweisen sich der Drey Molchner Spat und der nördlich gelegene Ursula Spat als die Ergiebigsten. Fast die Hälfte der Ausbeute des Marienberger Bergamtsreviers im 16. Jahrhundert stammen aus diesen beiden Erzgängen, wobei sich auf dem Molchner Spat die 5. bis 8. obere Maß als besonders erträglich erwiesen hat.

Im Quartal Trinitatis 1540 erreichte das Erzausbringen den Höchststand mit 5082 Mark Silber. Dadurch konnten in diesem Quartal 229 Guldengroschen Ausbeute je Kux gezahlt werden. Der Silberbergbau erreichte beachtliche Teufen. Nachweislich erreichte man auf St. Ursula 1575 430m (!) flache Teufe. Dazu wurden 23 abgesetzte Schächte aufgefahren.

Durch den 30jährigen Krieg kam der Bergbau fast völlig zum Erliegen. Die Tiefen der alten Baue wurden nicht wieder erreicht. Seit Anfang des 17. Jahrhunderts hat man vor allem Zinn abgebaut. Die Anlage des 1678 – 1680 erbauten 8264m langen „Grünen Graben“ führte Aufschlagwasser aus Kühnheide unter anderem auch für die vielen Zwitterpochwerke. Die daher rote Färbung der Kleinen Pokau führte schließlich zu deren Namen „Rote Pokau“.

Seit Ende des 18. Jahrhunderts konnte der mit dem Zinnstein vorkommende Arsenkies zur Herstellung von Arsenmehl (sogenanntes Giftmehl) genutzt werden. Seit etwa 1866 gab es keine Erzförderung und 1886 wird die letzte Grube geschlossen. Über Jahrzehnte werden anschließend Grubenfelder immer wieder in Frist gehalten. Bereits 1928n werden am Reichelschacht auf dem Molchner Spat etwas Pochgänge abgebaut. Von 1936 bis 1939 wird durch die Gewerkschaft Saxonia Bavaria das Grubenfeld „Zinnerne Flasche“ untersucht. Letztmalig wird der Bergbau in Pobershau von 1947 – 1954 durch die SDAG Wismut belebt.

Unsere Befahrung

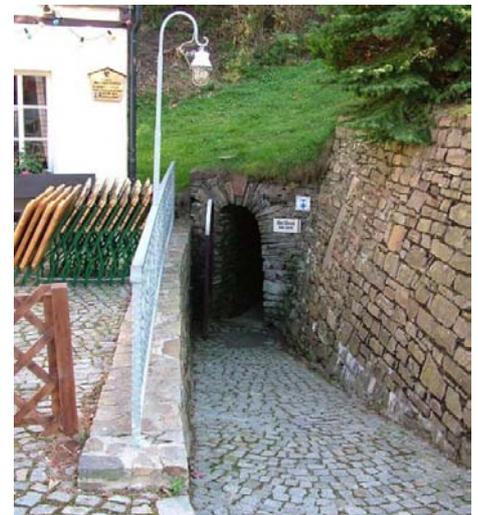
Am Zechenhaus angekommen wurden wir bereits von Gernot Scheuermann und seiner Frau Petra erwartet und mit einem herzlichen Glück auf! begrüßt. Schon wieder einer dieser merkwürdigen Zufälle, die einen nur noch stutzen lassen: Gernot und Petra haben sich unter Tage kennengelernt, teilen dasselbe Hobby mit der gleichen Leidenschaft und passen wie Arsch auf Eimer...die gleiche Geschichte wie letztes Jahr im Harz mit dem Bergbaupärchen Stefan und Astrid Duetzer. Ob wir wohl auf jeder Vereinsfahrt ein neues Pärchen finden...?

Nachdem wir uns das noch saubere Grubenzeug angezogen und ein Gruppenphoto mit Dame geknipst haben, wird eingefahren.

² Quelle:
<http://www.molchner-stolln.de> (Stand: 24.10.2006)



Gruppenphoto mit Dame: Petra, Gernot, Ede, der lange Horst, Thomas, Mocki und Marcel

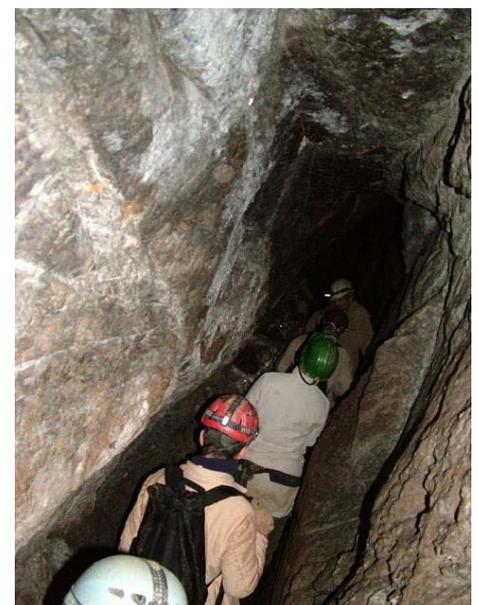


Mundloch des Molchner Stollns

Was wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht wußten: die Befahrung des Molchner Stollns sollte neben der Tour in Schönborn-Dreiwerden eines der absoluten Highlights der Vereinsfahrt werden. Zum einen natürlich wegen der Grube selbst. Zu sehen gab es eine untertägige Wasserkunst im Reichelschacht, die von Gernot prompt auch in Bewegung gesetzt wurde und uns in pure Verzückung versetzte, denn so was hatte noch keiner von uns zuvor gesehen. Der Stollen war in weiten Teilen wunderschön geschlägelt und die Schlägelspuren noch heute, nach mehreren Jahrhunderten, so klar und deutlich sichtbar, als hätten die Bergleute gestern erst ihr Gezähe aus der Hand gelegt. Beim Anblick einer solch akkuraten Schlägellarbeit stellt sich immer wieder die Frage nach dem Warum. Auf der einen Seite machten sich die Bergleute nicht mehr Arbeit als unbedingt nötig - deswegen auch die engen und oftmals im Gang aufgefahrenen Strecken mit einer irrwitzigen Neigung, die ein normales, aufrechtes Fahren nicht mehr möglich machen. Auf der anderen Seite aber eine solche Hingabe und wie mit dem Lineal gezogene Stöße...Vielleicht ein Hauerstück?



Neben der bestaunenswerten Schlägellarbeit gab es für viele von uns auch die ersten untertägigen Jahreszahlen und verschiedenste Markscheiderzeichen, mit denen der erzgebirgische Bergbau insgesamt reich gesegnet ist - im Siegerland eine absolute Ausnahme und Rarität.



Neben dem Stollen und seinen zahlreichen Sehenswürdigkeiten waren es aber vor allem Gernot und Petra selbst, die die Befahrung zu einem absoluten Erlebnis werden

ließen. Neben den „trockenen“ Fakten und historischen Daten wußten die beiden viele Anekdoten und Nebenbei zu erzählen und haben direkt eine persönliche Atmosphäre geschaffen, die eine normale Führung

von einer Tour mit „Gleichbescheuerten“ unterscheidet. Unter Tage packte Gernot plötzlich aus seinem Rucksack für jeden von uns ein Päckchen mit Schmalzbemmen und einen kleinen Flachmann Grubenwasser aus und es wurde dann erst einmal gevespert - eine kleine Geste (unter vielen), die aber die Tour insgesamt zu einem absoluten Erlebnis machte, das jedem von uns im Gedächtnis bleiben wird.

Nach der Ausfahrt hatten wir dann zudem die Möglichkeit, einen kleinen Blick auf ein paar Highlights der Museumssammlung zu werfen. Wir waren, gelinde gesagt, hin und weg und einfach nur erschlagen...



...ein hölzerner Fülltrog, eine Lachtertafel von der einen Seite...und - antikes Recycling - wiederbeschriftet von der anderen Seite.

Bei einem anschließenden Bierchen und Fachsimpelei im naheliegenden Gasthaus ließen wir diesen ereignisreichen ersten Tag ausklingen.

Prädikat: Unbedingt empfehlenswert !!!!!

2. Tag: Alte Hoffnung Erbstolln (Schönborn-Dreiwerden)

Geschichtliches³

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begannen in dieser Gegend die Bergleute nach Erz zu schürfen. [...]Möglicherweise stammen aus dieser ersten Betriebsperiode auch die alten Tageschächte am Wolfsberg. Sicherlich ist auch in Schönborn der Bergbau zunächst im 14. Jahrhundert zum Erliegen gekommen, da die Erze in den oberen Teufen der Gänge abgebaut waren. Im Jahre 1515 wurde der Bergbau durch den Eigenlehner Weyß in der Schönborner Biege erneut aufgenommen.

Mit dem erneuten Aufschwung des sächsischen Bergbaues am Ende des 17. Jahrhunderts begann man auch in der Gemarkung Schönborn mit der Neubelegung der Gruben. Im Jahre 1695 wurde Paul Christoph Zeidler mit einem Erbstolln und einer Fundgrube auf einem Spatgang namens "Alte Hoffnung" belehnt. Bemerkenswert ist das Engagement, mit dem Zeidler den Schönborner (und Sachsenburger) Bergbau mittels Gutachten und interessanter Projekte rasch entwickeln wollte. So zeigte er bereits die Möglichkeit auf, das Wasser der Zschopau durch den Berg zu leiten, um Bergwerksmaschinen anzutreiben. Obwohl silberhaltige Erze angetroffen wurden, ging die zwischenzeitlich gebildete Gewerkschaft 1714 aus dem Grubenfelde, weil das in die unter der Talsohle liegenden Gesenken eindringende Wasser allein 14 Bergleute zum Ausschöpfen erforderte und damit der Bergbau zu kostspielig war [...].

³ Quelle:
<http://www.schaubergwerk.de/Übersicht/Geschichte/geschichte.html> (Stand: 24.10.2006)

1736 gab es ein Stollnprojekt am Wolfsberg und 1753 wurde auch die "Alte Hoffnung" in der "Biege" neu belegt. Gleichzeitig betrieb man auch den "Diebshäusel-Stolln" in Schönborn. Von 1776-1781 legte sich die Gewerkschaft, die größtenteils aus Mittweidaer Bürgern bestand, auf den Betrieb des "Wildemann-Stolln". 1781 ging die Gewerkschaft "Alte Hoffnung Erbstolln" zunächst aus dem Schönborner Grubenfeld.

Den "Wildemann-Stolln" betrieb danach bis 1804 die Sachsenburger Gewerkschaft "Neuer Segen Gottes". 1792 hat in der "Alte Hoffnung" kurzzeitig der Eigenlehner Müller gearbeitet. Im Jahre 1831 vereinigten sich die Berggebäude und Gewerkschaften "Alte Hoffnung Erbstolln" zu Schönborn, "Reicher und Neuer Segen Gottes" zu Sachsenburg sowie "Hülfe des Herrn" zu Biensdorf zum Communbergbaubetrieb "Alte Hoffnung Erbstolln" zu Schönborn.

Bis 1885 ist nun kontinuierlich Bergbau betrieben worden und man hat in dieser Zeit jährlich um 6000 dt Wascherz an die Hütte geliefert. Durchschnittlich erschmolz man daraus 3850 dt Blei und 4 dt Silber. Die Belegschaftsstärke entwickelte sich von einem Steiger und vier Bergleuten 1831 auf 299 anführende Knappen im Jahre 1864. Im Jahr der Stilllegung waren es noch 79.

[...] Nachdem die aufgeschlossenen bauwürdigen Gangpartien im wesentlichen abgebaut waren, kam es am 31.12.1885 auf Beschluß des Sächsischen Landtages zur Schließung der Grube.

Interessante technische Lösungen und Neuerungen im sächsischen Erzbergbau haben auch ihren Ursprung in der Silbergrube "Alte Hoffnung Erbstolln". So wurde z.B. 1843 das im Clementine- Kunst- und Treibeschacht von Maschinenmeister Zeller entwickelte Kunstgezeug durch eine Fourneyron' sche Kreiseldratturbine in Gang gesetzt. [...] Die Krümmung der Zschopau ermöglichte es auf direktem Weg, das Flußwasser durch zwei unterirdische Röschen zu den Turbinen zu leiten und auf der anderen Bergseite abzuführen. Die Anlage des insgesamt 530 m langen Röschensystems ist in ihrer Art die wohl einzigartige.

[...] Von 1949 bis 1950 untersuchte die SAG Wismut die Grubenanlage nach Uran, jedoch ohne Erfolg. Seit 1978 wird die Grubenanlage durch einen Nachnutzungsvertrag vom Verein "Alte Hoffnung Erbstolln e.V." bzw. von seinem rechtlichen Vorgänger "Arbeitsgemeinschaft Historischer Erzbergbau im Kulturbund der DDR" betrieben.

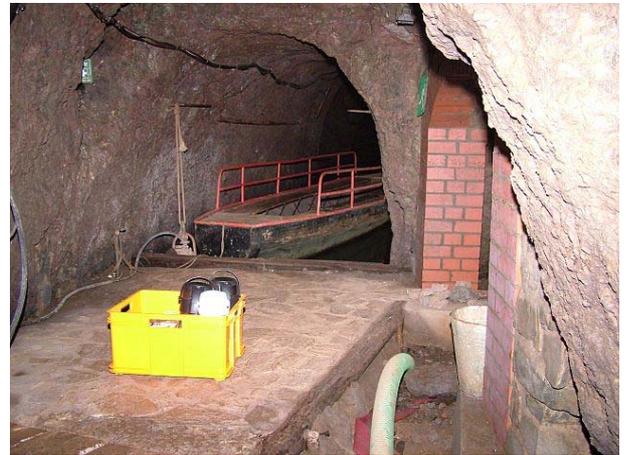
Unsere Befahrung

Unsere Führerin für diesen Tag war die Petra, eine gestandene Sächsin mit mehreren Jahrzehnten UT-Erfahrung. Als erfahrene Bergleute wollten wir natürlich keine halben Sachen machen und haben uns mit der Exkursionsbefahrung direkt die Profitour gegönnt - also nichts für kleine Mädchen ;-) - schließlich sind wir ja alle erfahrene Altbergbauforscher und krauchen schon seit geraumer Zeit in dunklen Löchern herum. Kamerad Kettner versicherte uns dabei, die Befahrung sei rundum lohnenswert, also ließen wir uns einfach überraschen.

Der Tag begann mit der „normalen“ Besuchertour: nach einem historischen Überblick über den Bergbau in Schönborn-Dreiwerden und der Besichtigung eines neu errichteten Huthauses, dessen Errichtung den Erbauer - der ortsansässige Zimmermann - übrigens in den Ruin getrieben hat, fuhren wir in den Alte Hoffnung Erbstolln



ein. Endlich wieder frische Grubenluft!! Und Kamerad Kettner sollte wirklich Recht behalten: die Grube war äußerst sehenswert und bot uns schon in der normalen Besuchertour Eindrücke, nach denen wir im Siegerländer Bergbau wahrscheinlich vergeblich suchen dürften: ein (provisorisch) „fußbetriebener“ Kunstwinkel, die ehemalige Turbinenkammer, in der einst eine Fourneyron-Turbine stand, die Reste eines Dampf-Kunstgezeugs sowie eine Bootsfahrt unter Tage.

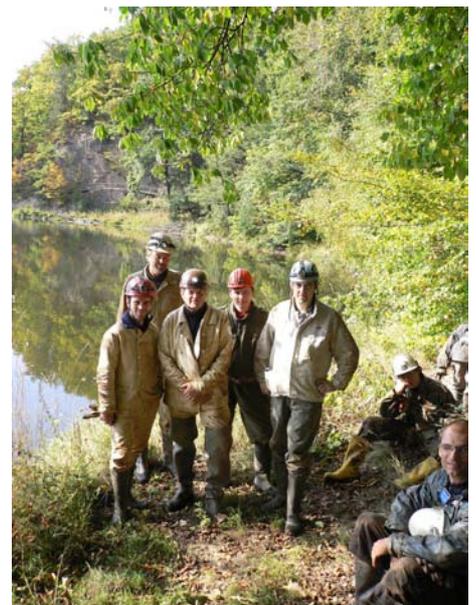


Absolutes Highlight: Bei der Aufwältigung des Hermann-Kunstschachts zur Wassergewinnung im Jahre 1986 stieß man auf eine Flaschenpost, die im Schacht 1886, also exakt 100 Jahre zuvor, von den Alten zurückgelassen wurde. Die in der Steingutflasche enthaltene Nachricht wünscht dem Finder gute Anbrüche und reiche Ausbeute...

Ein weiteres Highlight: Nachdem wir in der Linßgrube zum ersten mal auch in den Altbergbau hineinschnuppern konnten und ein neu getriebenes Überhauen nach über tage quasi entjungfern durften, strahlte uns, nachdem die Luke aufging und wir uns irgendwo am Hang über der Tschopau wiederfanden, erst einmal der Rote Stern entgegen. Na denn Prost, Genossen...

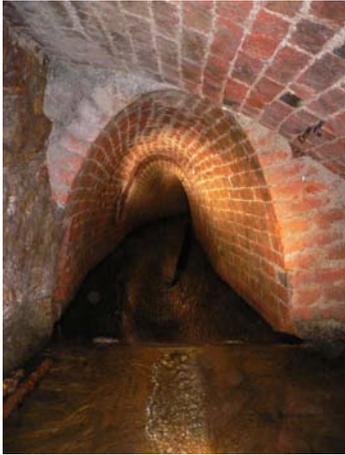
In einer Bullenhitze und viel zu dick angekleidet schauten wir uns noch ein paar kleiner Stöllchen direkt über Tschopauniveau an und schwitzten uns dabei zu Tode. Bevor es uns zu hitzig wurde suchten wir die Flucht in das kühle Berginnere und stiegen über 40 m Fahrten durch den Hermannschacht der Mittagspause entgegen.

Jetzt erwartete uns der „eigentliche“ Teil: erst einmal die 40 m über Fahrten wieder hinunter - wir haben uns eigentlich alle gewundert, wie das Bergamt da seinen Segen zu gegeben hat. Entweder mit Borschtsch bestochen oder aber die Menschen dort sind einfach eine ganze Ecke schmerzfreier. Auf jeden Fall waren wir uns einig: **im Siegerland hätte es so was nicht gegeben. Jawolllll !! (leider...)**. Aber ob da nicht

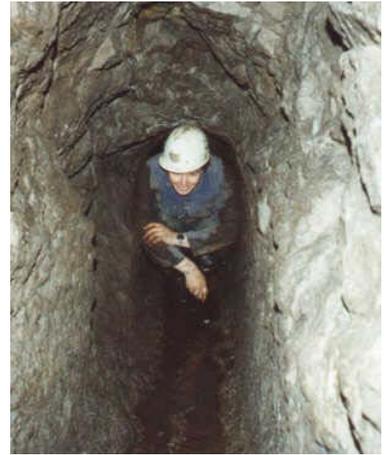


doch schon mal jemand von der Bühne....?...wollen den Gedanken hier nicht zu Ende führen, aber irgendwie roch das schon so komisch da untern, so als ob...aber wie gesagt, den Gedanken wollen wir ja hier nicht zu Ende führen. Ist mit Sicherheit ja auch jeder wieder heil herausgekommen...? Einfach nur beeindruckend war mit dem Wildemann-Stolln dann der letzte Teil

der insgesamt beinahe 7-stündigen Tour. Was einfach und relativ unspektakulär anfang, entpuppte sich schnell als richtig harte Nuß, die dem VSB wohl noch in Jahren feuchte Träume



bereiten dürfte. War der Stolln anfangs in Ziegelmauerwerk gehalten und aufrecht fahrbar, mußte bald schon eine niedrigere Gangart eingelegt werden. Das Profil wurde zunehmend schmaler und niedriger, so daß ein Vorwärtskommen über weite Strecken nur noch tief, tief gebückt, auf allen Vieren oder robbend als Modell Preßwurst möglich war. Die



Sohle wurde dabei oftmals so schmal, daß man kaum einen Fuß vor den anderen bekam, geschweige denn beide nebeneinander. Kein Wunder also, daß unter unseren weniger bergerfahrenen Mitbefahrern an der ein oder anderen Stelle Platzangst aufkam. Vor allem unser langer Horst dürfte da im Bergesinneren an manchen Stellen so seine Probleme gehabt haben, wenn der Stolln weniger als $\frac{1}{4}$ Horst groß wurde. Auch Kameramann Frank war um seine Rolle nicht zu beneiden; wenn wir schon kaum voran kamen, wie dann erst mit einer Kamera in der Hand, die sich standhaft weigerte, sich durch die engen Schlupfe pressen zu lassen. An Stehen oder Umkehren war erst gar nicht zu denken, und so robbten, krochen und zwängten wir uns die mehreren Hundert Meter bis zum Friedrich-Schacht, über den wir auf schwankenden Fahrten nach „geleisteter“ Schicht ausführen. Hier gab es den letzten Nervenkitzel, denn über unseren Köpfen in der Schachtkau schwebte ein Hornissennest.





Huthaus alleine...



...mit dem VSB...



...und mit Petra!

Bei einem kühlen Bierchen an frischer Luft ließen wir diesen ereignisreichen Tag Revue passieren. Was wir uns alle gefragt und gewundert haben: Wie haben diese armen Bergleute vor Hunderten von Jahren unter diesen Bedingungen nur arbeiten können? Wenn wir schon unsere Probleme haben - und wir machen das wohlgerne aus Spaß und als Hobby - wie mag das dann damals gewesen sein? Kein Platz, um sich zu bewegen und eine stinkende, rußende Tranfunzel, die auch das letzte bißchen Sauerstoff raubte... Ein Los, das mit Sicherheit keiner von uns mit diesen „lößlichen Bergwerkern“ hätte teilen wollen.

3. Tag: Andreas-Gegentrum-Stolln (Preßnitztal)

Geschichtliches⁴

1748 wurde hier im Revier mit dem Schürfen begonnen. Bereits 30 m vom damaligen Mundloch entfernt, fand man Rotgültigerz, silberhaltige Kiese und Kobalt. Weitere ergiebige Funde blieben jedoch aus, so dass 1756 die Arbeiten vorläufig eingestellt wurden. Auch weitere Erschließungen in den Jahren 1766 bis 1771 blieben ohne nennenswerten Erfolg.

In der Zeit von 1780 bis 1843 gab es die meisten Aktivitäten. So wurde auf dem "Andreas-Hoffnunger-Morgengang" ein Kunstschacht abgeteuft, und in 10 Metern Tiefe stieß man auf Silbererz und Kobalt.

Auf dem "Schwarzen Flachen" wurde der Stolln bis auf 740 m aufgeföhren. 1792 wurde zur Erstaufbereitung ein Pochwerk errichtet und zum Heben des Wassers aus den tiefer liegenden Grubenbauen ein Kunstgezeug mit einem Wasserrad von ca. 5,70 m Durchmesser angelegt. Das Aufschlagwasser wurde durch einen künstlich errichteten Graben mit zusätzlichem Flutersystem aus der Pressnitz entnommen.

1838 wurden die Arbeiten wiederum eingestellt, da kein abbauwürdiges Erz mehr gefunden wurde. Im Zeitraum von 1749 bis 1841 lässt sich eine Erzausbeute von ca. 140 kg Silber und ca. 1445 Zentner Kobalt nachweisen.

In der Zeit zwischen 1863 und 1873 wurden umfangreiche Aufwältigungen durchgeführt. Es entstand das heutige Mundloch mit Schlussstein. Neuaufföhren gab es kaum.

⁴ Quelle:
<http://www.andreas-gegentrum-stolln.de/> (Stand: 24.10.2006)

Unsere Befahrung

Nach der gestrigen Tour haben wir uns abends erst mit einem - so die einhellige Meinung - viel zu teuren und wenig leckeren Essen belohnt und danach versucht, den schlechten Geschmack auf der Zunge und das flaue Gefühl im Magen mit viel Lauterbacher Kräuterschnaps, Rumpel-de-Pumpel-Bier, Magenbitter, Lauterbacher, Weizenbier, Lauterbacher, Klarem, Lauterbacher, Rumpel-de-Pumpel, Lauterbacher, Schwarzbier, Lauterbacher, Lauterbacher, Rumpel-de-Pumpel etc. zu besänftigen. Ist leider nur halb gelungen, das lag aber sicherlich an der schlechten Luft in der Kneipe und mit absoluter Sicherheit nicht an der Getränkezusammenstellung...sind wir uns zumindest sicher und auch einig.

Wie dem auch sei, dieser Tag sollte ganz der Erholung gelten und in diesem Sinne hatte Frank bei der Planung der heutigen Exkursionen wohl auch den richtigen Riecher. Ziel sollte der Andreas-Gegentrum-Stolln sein, im malerischen Preßnitztal gelegen, und als besonderes Schmankerl sollte die Anreise mit der Preßnitztalbahn erfolgen. Die Preßnitztalbahn verkehrte als dampfgetriebene Schmalspurbahn zwischen 1892 und 1986 auf der Strecke zwischen Jöhstadt und Wolkenstein im Personen- und Güterverkehr. Neben der einmaligen Landschaft war die Bahn unter Eisenbahnfreunden vor allem auch dafür bekannt, daß auf der Strecke noch „antike“ Fahrzeuge der ehemaligen „Königlich Sächsischen Staatseisenbahn“ eingesetzt wurden. Nach ihrer Stilllegung tat das SED-Regime das möglichste, die Bahn Geschichte werden zu lassen, und so wurden innerhalb kürzester Zeit die Anlagen mit enormem Aufwand demontiert. Seit 1990 haben sich Liebhaber der Aufgabe verschrieben, die Preßnitztalbahn in ihrer Schönheit wieder auferstehen zu lassen, wenn auch nur auf dem Teilstück Jöhstadt-Steinbach der ehemaligen Strecke. Dampfgetrieben in Wagen, in denen auch schon unsere Großeltern gefahren sein dürften, tuckerten wir so dem heutigen Befahrungsziel entgegen. Besonderes beliebt: sich während der Fahrt auf das kleine Wagen-Podestchen im Freien zu begeben und sich dann tüchtig mit Asche vollregnen zu lassen - ein Heidenspektakel für Jung und Alt! Auch nicht schlecht: von den Mitreisenden im feinsten Ausgehwirrn angestarrt zu werden ob der riesigen, manganschlammegefärbten Taschen, die jeder von uns dabei hatte und aus denen munter Watstiefel, verdreckte Grubenklamotten und gespornte Helme hervorlugten.

Am Stollen angekommen fühlten wir uns gleich in einen Western-Film versetzt: so muß das damals im Wilden Westen ausgesehen haben in einem Goldgräberstädtchen tief in den Rocky Mountains (Sind die im Westen oder eher in der Mitte oder vielleicht auch ganz rechts im Westen? Auch egal, weiß ja jeder, was gemeint ist!). Einzelne Blockhütten, irgendwo wummerte ein Dieselaggregat vor sich hin, keine Kanalisation und kein fließend Wasser (oder für beides der Bach, der mitten durch das Ensemble floß) (Ach so: das mit dem Dieselaggregat und dem Wilden Westen paß nicht so ganz, fällt mir auch gerade auf...aber man weiß ja immer noch, wie's gemeint ist).

Begrüßt wurden wir dann ganz herzlich von den Brüdern Sven und Marcel. Die beiden sind nun die ersten Bergbaubegeisterten, die wir kennen und die nicht schon das 35. bis 40. Lebensjahr hinter sich gelassen haben (bis auf Mocki, der ist jünger). Es gibt ihn also doch, den vielbeschworenen und herbeigesehnten „Nachwuchs“, wenn auch leider „nur“ im Erzgebirge. Nachdem wir uns in einer der Blockhütten in die Grubenkluft geschmissen hatten und von Sven in



Vor dem Mundloch des Oberen Stollns

die geschichtlichen Gegebenheiten des Bergbaus am Andreas-Gegentrum-Stolln eingeführt worden waren, starteten wir die heutige Tour im „Oberen Stolln“.

Der Obere Stolln ist nicht direkt dem Besucherbergwerk angegliedert. Befahrungen mit „normalen“ Besuchergruppen finden hier nicht statt, denn gewisse Erfahrungen im Bereich Altbergbau und eine entsprechende Gruben-Grundausrüstung werden vorausgesetzt. Interessant war der Stollen insbesondere aufgrund der schönen Sinterbildungen (wer schon einmal den Stahlberger Erbstollen in Müsen im für Besucher nicht zugänglichen Bereich befahren hat...) sowie vor allem der Vielzahl der vorhandenen Markscheiderzeichen, Quartalswinkel, Jahreszahlen etc., die sich hier in verschwenderischer Fülle an den Stößen fanden (Warum hier in diesem Stollen so viel und bei uns im Siegerland überhaupt gar nichts...?).

Wir hatten an diesem Tag sogar das große Glück und konnten den Bereich des Stollens hinter einem großflächigen Bruch befahren, der ansonsten aufgrund des gestauten Grubenwassers nicht fahrbar gewesen wäre...

Nach dem Oberen Stolln ging es dann in den eigentlichen Andreas-Gegentrum-Stolln, der seinen Namen witzigerweise daher erhielt, daß sich auf der anderen Talseite der sogenannte Andreas-Stolln befindet und man daher bei der Anlage des Andreas-Gegentrum-Stolln davon ausging, daß sich hier der Gang fortsetzte und man quasi auf einem Trum gegenüber dem Andreas-Trum, also dem Andreas-Gegentrum, baute. Im Stollen selbst gab es die ehemalige Radkammer des Kunstschachtes und die dazugehörige Zulaufrösche zu sehen, die das Wasser der Preßnitz auf das Kunstrad leitete. Auf der Stollensohle des Andreas-Gegentrum-Stollns besteht eine Verbindung zur Grube „Friedliebende Nachbarschaft“ - auch damals war man schon auf ein gutes Klima zu den Nachbarn aus - die ganz in Schlägel-und-Eisen-Arbeit aufgefahren wurde. Im Jahre 1998 sumpfte der Verein, nachdem er das Sparschwein geplündert hatte, hier ein Gesenk, in dem sich noch die Reste einer hölzernen Wasser-Handkunst befanden.

Neben den schon erwähnten Markscheiderzeichen und Jahreszahlen, mit denen man hier im Revier wohl nicht gespart hatte, fand sich in der „Friedliebenden Nachbarschaft“ eine weitere Besonderheit für uns Siegerländer: Am Haspelort befand sich um eine Lampennische herum



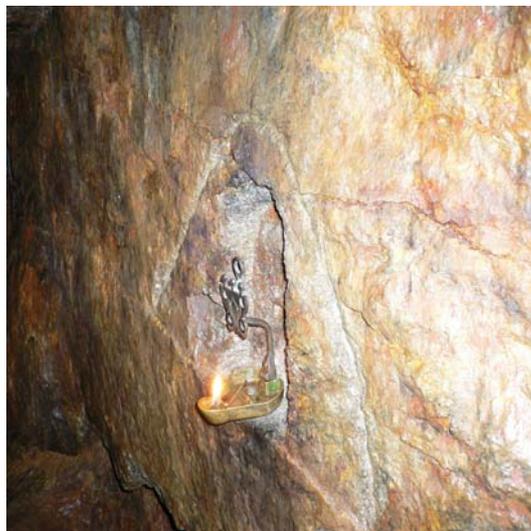
Im Jahre 1837 wurde der Stollen auf 123,5 Lachter vorangetrieben. Der Winkel rechts gilt dabei als Meßpunkt.

ein sogenanntes Gequäle, eine in den Fels geschlagenen Rinne, die das Grubenwasser der Rösche zuleiten und in diesem Falle hier verhindern sollte, daß das zulaufende Wasser die Lampe verlöschen könnte.

Beim anschließenden Geklöne nach der Befahrung bei Bier und Bratwurst wurde dann noch so manche Untertage-Erfahrung ausgetauscht. Zu unserem Verwundern stellten wir dabei fest, daß wir eigentlich sowohl in Sachsen als auch im Siegerland mit den gleichen Problemen zu kämpfen haben: etwa mit den gleichen Ignoranten, die sich zwar die Altbergbauforschung hoch auf ihre Fahnen

geschrieben haben und mit ihrem hehren Ansinnen hausieren gehen, die bei genauerer Betrachtung aber mehr Schaden als Nutzen anrichten und ernsthaftige Bergbauforscher und Heimatfreunde in ein denkbar schlechtes Licht rücken. Hier wie dort kennt man Fälle, in denen lieber gegeneinander als miteinander gearbeitet wird, in denen man sich nicht in die Karten schauen lassen will und in denen der eine dem anderen die Butter auf dem Brot nicht gönnt. Neid, Mißgunst und peinlich Angst, daß der andere im gleichen Sandkasten mit mir und mit meinen Förmchen spielen will... Das treibt dann so seltsame Blüten wie Stacheldraht in Stoleneingängen, engen Schlupfpassagen oder Watstrecken und angebliche Bergbaufreunde, die nachts Streife fahren, um jeden zu erwischen, der ohne ihre Erlaubnis in ihrem Revier „wildert“. Wenn man sonst keine Problem im Leben hat... Zu guter Letzt erzählte Sven dann noch die schöne Geschichte vom Schlußstein des Portals des Andreas-Gegentrum-Stollns, der sich in der geheimen Sammlung eines heimischen Lokalpolitiker befindet - bitte keine Fragen, wie er in dessen Hände geraten sein könnte. Noch schlimmer: besagte Person weigert sich standhaft, dieses historisch wichtige Bergbaurelikt zurückzugeben. Wie so oft findet sich aber wieder niemand der einen solchen Verbrecher zur Strecke bringt. Schade!!

Weil es so früh am Tage war, entschlossen wir uns, anschließend der Pinge in Geyer einen Besuch abzustatten. Durch den Raubbau in den Zinngruben unterhalb des Geyersbergs und die dadurch entstandenen Hohlräume gigantischen Ausmaßes - bis zu 40 m hoch und 35 m im



Gequäle um eine Lampennische herum



Durchmesser - wurden die Firsten dermaßen geschwächt, daß es zu mehreren Einbrüchen in den Jahren zwischen 1700 und 1807 kam.

Der heutige Krater mit einem Durchmesser von 200-250 m und einer Tiefe zwischen 50 und 60 m entstand in der Folgezeit durch die Förderung der Bruchmassen und die Nutzung der Pinge als Steinbruch. Seit 1935 steht sie unter Naturschutz. Im verbliebenen Stumpf in der Mitte des Kraters sind noch Reste der einstigen Strecken und Abbaue erkennbar, die durch Feuersetzen in den harten Fels des Geyersbergs getrieben wurden.



Nachdem wir den Rundweg um die Pinge abgewandert hatten und der ein oder andere immer noch nicht die Nase voll von Aktivitäten hatte oder sich sein Abendessen erst noch verdienen mußte, hingen wir kurzentschlossen noch eine kleine Wanderung auf einem Teilstück des Frohnauer Bergbaurundwegs an, und dann ging es nach einem ereignisreichen und dann leider doch nicht so entspannenden Tag in den Frohnauer Hammer zum Essen. Ende Tag 3.

4. Tag: Dorothea-Stolln

Geschichtliches⁵

Ursprünglich waren es eine Vielzahl von kleinen Bergwerken, die auf dem Himmlisch Heer Stehenden (Erzgang) bauten.

Der Dorothea Stolln war ein eigenständiges Bergwerk und wurde zu Beginn der 30er Jahre des 16. Jahrhunderts am östlichsten Ufer der Sehma südlich von Annaberg (bei Cunersdorf), in südöstlicher Richtung in den Berg getrieben.

Er baut auf den sogenannten Dorotheaflachen. Der Gang selbst brachte reichliche Silberausbeute. Untertägig waren inzwischen die einzelnen Stollen und Schächte miteinander verbunden, so daß man nunmehr vom Grubenrevier Himmlisch Heer sprechen kann. Allein 1536/37 soll es einen Erzfall auf dem Himmlisch Heer Stehenden gegeben haben, wo 9 Tonnen Reinsilber (Bezugsgröße!) abgebaut werden konnten.

Das gesamte Gangsystem wird auf ca. 50 km Streckenlänge eingeschätzt.

Das Revier besteht aus einer Vielzahl von Gängen oberhalb und unterhalb des Dorotheastollenniveaus. Beim Teufen des Richtschachtes "Himmlisch Heer" in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stieß man 125 m unter Dorotheastollenniveau auf die Jahreszahl 1551.

Ursprünglich wurde allein Silbererz abgebaut, später kamen Kobalt- und Nickelerze sowie Uranpechblende hinzu. Zeitweise konnten auch Kupfererze verkauft werden. Nebenbei spielten sicherlich der Mineralverkauf als Schaustufen bzw. Hüttenhilfsmittel (Flußspat) eine Rolle.

⁵ Quelle:
http://www.dorotheastollen.de/sites/doro_geschichte.html (Stand: 24.10.2006)

Uranerze konnten durch die Wismut nach 1945 besonders auf dem Unbenannten Flachen (nach mündlichen Aussagen von Bergleuten, die dabei gewesen sind, soll es teilweise wie im Wespennest zugegangen sein, wenn die Russen wieder Urannerzestoffe vorfanden) und auf tieferen Sohlen des Himmlisch Heer Stehenden abgebaut werden.

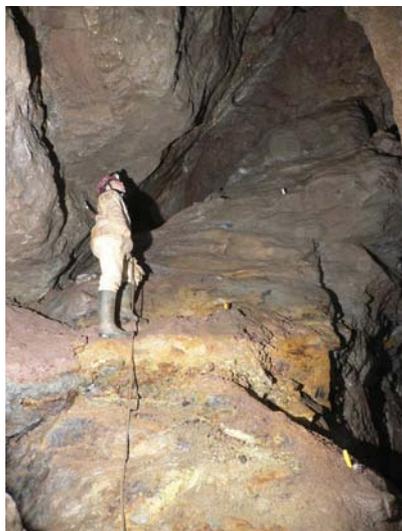
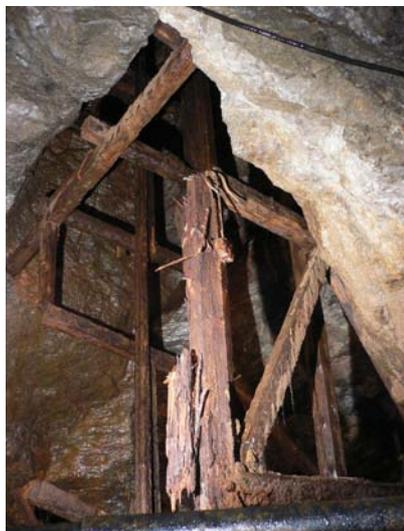
Unsere Befahrung

Eigentlich...ja eigentlich hatte mit der heutigen Tour unsere Vereinsfahrt einen würdigen Abschluß finden sollen...eigentlich. Da gab es aber ein Problem...nein, eigentlich gab es zwei Probleme. Das erste bahnte sich schon an, als Frank Monate vor der Fahrt beim Dorothea-Stollen anrief, um die Befahrung zu buchen. Nur: Frank verstand den Menschen am anderen Ende der Leitung nicht und hatte daher auch keinen blassen Schimmer, was dieser ihm mitzuteilen versuchte. Also fing das große Bibbern und Beten an, doch ja nicht an diesen unverständlichen Menschen als Führer zu geraten. Das Schicksal hatte es aber wohl nicht allzu gut mit uns gemeint, denn das Befürchtete traf ein. Statt des netten (und des Hochdeutschen kundigen⁶) Dorothea-Stollen-Vereinsmitglieds, der uns die Tür öffnete und willkommen hieß, kam von hinten aus dem Raum der Schrecken in Tüten: klein, irgend etwas Unverständliches vor sich hin mauschelnd und, vom Alter her geschätzt, lange Jahre bei der Wismut tätig.

Wo wir gerade bei Wismut sind. Die Wismut scheint der Fluch des Ostens zu sein. Nicht nur strahlende Halden, für viel Geld abgetragene Halden oder sonstige Altbergbausanierung, egal wo man hinkommt, überall hatte irgendwie die Wismut die Finger im Spiel. Und: durch jeden schönen Altbergbau ist nach dem Krieg die Wismut durchgegangen und hat dabei oft genug ein Trümmerfeld im wahrsten Sinne des Wortes verlassen. Wismut hier, Wismut da, Wismut überall... Da können die Leute nichts für, schön ist es aber trotzdem nicht! Schlimm ist aber auch, daß sich in dem ein oder anderen Bergbauverein der ein oder andere altgediente Wismutkumpel wiederfindet und Führungen für Bergbauinteressierte anbietet, die mit der Wismut nicht so ganz wollen oder können - zum Beispiel mit uns. Womit wir beim zweiten Problem wären: Die Führung war optimal für alte Wismutkumpel oder solche, die es noch werden wollen. Gerätschaften der Wismut hier, Bergbau der Wismut da, alles bunt durcheinander gerührt und gewürzt mit ein paar Anekdoten über die ach so spannenden und irre Zeit in der Wismut, als alles drunter und drüber ging. Zwischendurch dann auch mal ein netter kleiner Altbergbau, durch den wir, zur Belustigung der anwesenden Wismutkumpel, mal durchrutschen konnten und am anderen Ende wie ein Korken wieder herausgeplöpft kamen - so was hatte man bei der Wismut natürlich noch nicht gesehen, da wurde alles großräumig aufgefahren... Zu guter Letzt dann noch diese elendigen Mettenschicht-Abfertigungshallen, die als der ganze Stolz eines jeden Besucherbergwerks dargestellt werden, überall gleich aussehen und keinen wirklich interessieren. Was bitteschön hat das bei einer Führung verloren? Bierseligkeit unter Tage. Super! Dann noch eine Bootsfahrt unter Tage, die außer der Tatsache, daß sich jemand daran ein goldenes Näschen verdient, für nichts nütze ist und mit dem alten Bergbau hier vor Ort nichts aber auch gar nichts zu tun hat. Hätte also wirklich spannend werden können...hätte...mit dem rich-

⁶ Um hier nicht mißverstanden zu werden: Ich halte sehr viel davon, lokale Dialekte und Sprachvariationen zu hegen und zu pflegen. Ich habe auch nichts gegen das Sächsische und finde es, im Gegensatz zu manch anderem, auch nicht mehr oder weniger schlecht bzw. gut klingend als irgendeinen anderen Dialekt. An diesem Tag kam aber alles zusammen, deswegen möge man mir meine „Spötteleien“ hier verzeihen...

tigen Führer, der einem die richtigen Sachen zeigt und dabei die Wismutzeit großräumig umfährt... Das spannendste war da noch das Pipimachen in einer dunklen Strecke und der Lachkrampf, der nach und nach unsere ganze Gruppe (außer den Wismutleuten, die konnten mit Lachen nun mal gar nichts anfangen) ansteckte und eine willkommen Abwechslung bot. Schade, wir hatten uns wirklich mehr versprochen!!! Hier noch ein paar Eindrücke.....

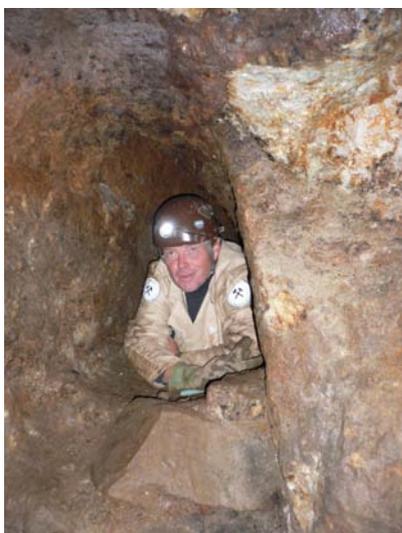


...auf Photo für die Ewigkeit gebannt...

Verrottete Schachtausbauten

Abbau im Altbergbau...

...jüngerer Abbau



Frank sucht den Photographen



Hoch in einen Abbau

Gestärkt durch einen Flachmann Grubenfeuer - oder wie auch immer das Zeug hieß - und frisch geduscht ging's dem Abschiedabend entgegen, der zünftig bei Schwarzbier, Lauterbacher und leckerem Essen gefeiert wurde. Als die Gaststätte schließen wollte, wurde der bunte Abend kurzerhand in die Pension verlegt, wo es dann noch bis in die Puppen weiterging, also so etwa bis kurz vor 11.

5. Tag: Abreise

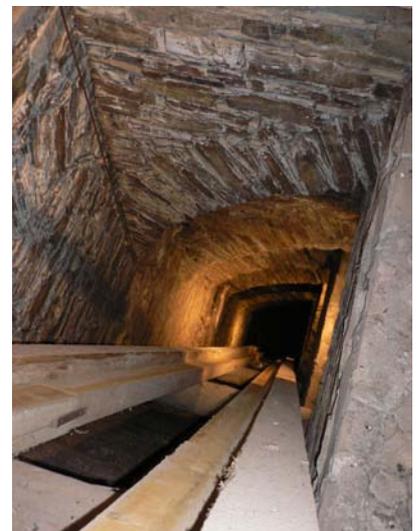
Um das Unvermeidliche noch so lange wie möglich hinauszuzögern und weil wir eh' gerade in der Nähe waren, machten wir auf der Rückreise einen kleinen Abstecher von mehreren Stunden nach Johannegeorgenstadt, der selbsternannten Stadt des Schwibbogens⁷. Unser Ziel war aber nicht die örtliche Schwibbogenmanufaktur, sondern vielmehr der Pferdegöpel.

Nach dem Krieg hatte die Wismut (!) auch in Johannegeorgenstadt gehaust und, wie kann es anders sein, auch hier ganze Arbeit geleistet. Neben eigentlich der gesamten Altstadt fiel dem Treiben der Genossen auch der letzte noch erhaltene Pferdegöpel in Sachsen zum Opfer, der der Erzförderung der „Neu Leipziger Glück Fundgrube“ diente.

Zwischen 1991 und 1993 wurde der Göpel dann originalgetreu und funktionsfähig wiedererrichtet und der verfüllte Schacht der Grube freigelegt, der noch fest in der vor 245 Jahren eingebrachten Mauerung stand.



Der Johanngeorgenstädter Göpel



Blick in den tonnlägigen Schacht mit Spurlatten



Im Inneren des Göpels: Bremsgestänge und Seiltrommel



⁷ Der Schwibbogen ist eine Art Kerzenständer und hat nichts mit dem Bogen zu tun, den Leute gehen, die einen im Tee haben, also beschwipst sind...

Nun ging's der Heimat entgegen und Thomas Kettner hatte die ganze Zeit keinen einzigen Schwarzen Steiger trinken können, auf den er sich doch so sehr gefreut hatte...

Alles in allem eine gelungene Fahrt mit vielen Höhen aber auch - wo Licht ist, da ist auch Schatten - einigen wenigen Tiefen, die wir aber, dank Grubengold Kräuterlikör, entsprechend locker nehmen konnten bzw. uns schöne beschwipst haben...

Wir verabschieden uns nun mit einem herzlichen Glück auf! und sehen uns im kommenden Jahr wieder, wenn es gilt, eine andere Bergbauregion außerhalb des Siegerlandes unsicher zu machen. In diesem Sinne:

Glück auf!

VSB